

**Verena Güntner: Power. Köln: Dumont 2020. ISBN: 978-3-8321-8369-1**

Prof. Dr. Thomas Boyken (Universität Oldenburg)

Der Roman „Power“ von Verena Güntner kommt auf den ersten Blick als coming-of-age-Roman daher. Es geht um die Protagonistin Kerze, die mit ihrer alleinerziehenden Mutter in einem nicht näher konturierten Dorf lebt.

Ausgangspunkt der Handlung ist die Suche nach dem entlaufenen Hund der Nachbarin von Kerze. Hitschke, wie die Nachbarin im Roman genannt wird – eigentlich heißt sie Hilde –, sucht ihren Hund Power. Und sie beauftragt nun Kerze mit der Suche. Kerze ist allerdings erst elf Jahre alt. Sie wird im Roman aber als äußerst rational handelnde Person gezeichnet, die im Dorf einen besonderen Status besitzt: Sie scheint Kriminalfälle lösen zu können. Und auch die Suche nach dem vermissten Hund geht sie pragmatisch-zielführend an:

„Kerze fragt sie [Hitschke], wo sie Power zuletzt gesehen hat. Vor dem Edeka. Sie fragt sie, wann sie ihn das letzte Mal gesehen hat. Um kurz nach zwei. Sie fragt sie auch noch, ob er angeleint war, ja, und ob er sein Jäckchen angehabt hat, auch ja. Dann legt sie den Zeigefinger auf den Mund und sagt: ‚Hitschke, das reicht, mehr Infos brauche ich nicht. Geh nach Hause, schau was im Fernseher. Stell das Telefon vor dich auf den Couchtisch, ich rufe dich an, sobald ich ihn habe.‘“<sup>1</sup>

Wer nun aber einen realistischen Krimifall oder eine Kinderdetektivgeschichte á la „Emil und die Detektive“ erwartet, wird enttäuscht sein. Bei Güntners Roman geht es eigentlich nicht um die Suche nach dem verschwundenen Hund. Im direkt folgenden Absatz informiert die Erzählinstanz:

---

<sup>1</sup> Verena Güntner: Power. Köln 2020, S. 12.

„Sieben Wochen lang hat Kerze Power gesucht. Am Ende hat sie ihn gefunden. Natürlich war er tot und von Maden zerfressen. Aber das ist nicht wichtig. Wichtig ist, dass sie ihn gefunden und zurückgebracht hat. Denn das ist das, was Kerze am besten kann: Versprechen halten. Jeder im Dorf weiß das, und deshalb kommen die Leute zu ihr. Beauftragen sie, wenn sie bei einer Sache nicht weiterwissen, trauen ihr zu, dass sie das schafft, dass sie alles schafft, was sie einmal zugesagt hat. Weil sie Kerze ist. Ein Licht in dieser rabenschwarzen Welt.“<sup>2</sup>

Im Gegensatz zu den Figuren wissen die Lesenden an der Stelle also mehr: Am Ende wird Kerze den toten Hund finden. Nicht das Finden, sondern die Suche steht im Zentrum. Eine Detektivgeschichte im engeren Sinne ist es also nicht. Wenn der Roman nicht auf den gängigen kriminalistischen Spannungsaufbau setzt, worum geht es dann? Die folgende Handlung, dies zeigt dieser Absatz ebenfalls, erstreckt sich über sieben Wochen. In diesen sieben Wochen wird durchaus drastisch geschildert – dies deutet der Absatz ebenfalls schon an, wenn die Maden in der Hundeleiche erwähnt werden –, wie Kerze sich nun auf die Suche nach Power begibt. Sie legt eine Kladde an und schmeißt sich mit ganzer Kraft in die Untersuchung. Um den Hund zu finden, versucht sie, wie der Hund zu denken: Sie will sich einfühlen, um zu spüren, wo er sein könnte. So will sie beispielsweise von der Hundebesitzerin wissen, wie Power gebellt habe: Hitschke soll das Bellen ihres Hundes nachahmen. Schließlich zieht Kerze selbst bellend durchs Dorf. In der Folge schließen sich ihr die anderen Kinder an, um den Hund zu finden. Auch sie fühlen sich in den Hund ein, um herauszufinden, wo er sich aufhält:

„Die nächsten Tage verbringen sie hauptsächlich damit, das Gehen auf allen vieren zu trainieren. Das Training beginnt früh um acht Uhr auf der Lichtung im

---

<sup>2</sup> Ebd.

Wald, dort ist das Gras weich und saftig und färbt Hände, Knie und Füße dunkelgrün. Im Anschluss nehmen sie sich den Waldboden vor, der neben Laub und Moos auch Eicheln, Wurzeln und Steine bereithält. [...] An den ersten beiden Tagen gibt es viele, die abbrechen wollen. Manche heulen, bis ihnen der Rotz aus der Nase läuft. Auch Kerzes Hände sind am vierten Tag bis aufs Fleisch aufgerissen, trotzdem gibt sie die ganze Zeit über nicht einen Laut von sich. Stumm, die Zähne aufeinandergepresst, treibt sie die Gruppe vorwärts und führt sie tiefer und tiefer in den Wald hinein. Denn sie weiß, es wird besser werden. Sie werden sich an die Schmerzen gewöhnen, bis sie auf ein erträgliches Maß schrumpfen und schließlich ganz vergehen.“<sup>3</sup>

Dem Rudel schließen sich im Laufe des Romans alle Kinder des Dorfs an; bis auf die Kleinkinder, die noch nicht laufen können, werden alle Kinder zum Rudel stoßen; dies wird ebenfalls von der Erzählinstanz vorweggenommen: „Und die Häuser der Familien werden leer gefischt, die Kinderzimmer ausgetrocknet sein“.<sup>4</sup> Die Kinder üben sich in das Hundeleben ein; sie bauen sich Hundeschwänze, laufen nur noch auf allen vieren, schlafen in Erdlöchern und kommunizieren lediglich über Gebell, Knurren und Hecheln. Schließlich kommen die Kinder nicht mehr zurück ins Dorf: Sie bleiben im Wald. Kerze ist die Anführerin des Rudels, die auch vor harten Strafen nicht zurückschreckt; Strafen, die von den anderen Kindern kritiklos akzeptiert werden. Die Kinder verwildern und können auch nicht von den Eltern, die zwischen Panik, Überforderung und Frust schwanken, aus dem Wald zurück ins Dorf geholt werden. Wo sich die Kinder genau aufhalten, wissen die Eltern nicht. Wie im Märchen hat der Wald die Kinder verschluckt. Nur Hitschke ahnt, wo sie sich aufhalten und versorgt die sich versteckenden Kinder und wird daraufhin von den Eltern für das Verschwinden verantwortlich gemacht. Die Situation spitzt sich zu, es kommt auch zu gewalttätigen Übergriffen.

---

<sup>3</sup> Ebd., S. 91.

<sup>4</sup> Ebd., S. 87.

Schließlich finden die Kinder den toten Hund und begraben ihn:

„Henne gräbt ein Loch, in das sie Power legen, Kerzes Heft und alle Schwänze. Kerze streicht sich die Maden von den Armen, faltet die Hände und spricht kein Gebet. Die Leute sind ihnen nachgekommen, sie stehen vor dem Zaun und beobachten, was passiert. Als Kerze fertig ist, nickt sie den Kindern einmal kurz zu, dann strömen alle in unterschiedliche Richtungen davon, biegen in ihre Straßen ein und stoßen die Gartentore auf, kehren nach Hause zurück.“<sup>5</sup>

Am Ende sind die Kinder also wieder zu Hause. Der Hund ist tot, Hitschke ist verschwunden. Was mit Power passiert ist, wird im Roman nicht explizit geschildert. Der Roman ist mit Blick auf sein Ende offen, explizite Erklärungen für das Verschwinden und den Tod werden nicht angeboten. Die Handlung deutet aber an, dass Hitschke Schuld am Verschwinden und Tod ihres Hundes trägt und dass es auch mit dem ungeklärten Tod ihres Ehemanns zu tun hat.

Dass es sich bei „Power“ nicht um einen realistischen Roman handelt, dürfte auf der Hand liegen. Eigentlich, so hat es zumindest Elmar Krekeler in seiner Rezension für die WELT zusammengefasst, betreibt der Roman sogar das „Gegenteil von Aufklärung im kriminalistischen Sinne.“<sup>6</sup> Vielmehr werden Dorf und Wald hier als distinkte Räume konzipiert, wobei auf der einen Seite der Kulturraum Dorf und auf der anderen Seite der Naturraum Wald steht. Als die Eltern die Kinder zu suchen beginnen, gehen sie nicht in den Wald:

„Sie kommen meist am Abend. Sie kommen allein oder in Gruppen. Sie stehen am Rand des Waldes und rufen die Namen ihrer Kinder hinein. Manche lauter,

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 250.

<sup>6</sup> <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article206498231/Verena-Guentners-magischer-Dorfroman-Power.html>, Zugriff am 3.10.2021.

manche leiser. Nie setzt einer auch nur einen Fuß in den Wald. Sie stehen dort, mit den verdreckten Schuhen im Acker, als stünden sie vor einer Wand. Der Wald ist ihnen ein undurchdringliches Gegenüber, bläst ihnen seinen harzigen Atem entgegen, lässt seine Bäume bedrohlich ein paar Äste knacken.“<sup>7</sup>

Dass sich die Kinder in den Wald zurückziehen, kann man auch als räumliche Versinnbildlichung einer Übergangs- und Schwellenphase deuten. Im Wald – fern der Kultur – vollziehen die Kinder die Initiation zum Erwachsenen. Aus dem Kulturraum treten sie in den Naturraum, um dort Initiationsriten zu vollziehen. Aus dem Naturraum kehren sie dann in den Kulturraum als Erwachsene zurück. So ganz geht diese These aber meines Erachtens nicht auf. Denn am Ende kehren die Kinder ja nicht als Erwachsene aus dem Wald zurück ins Dorf. Eine Veränderung hat sich eigentlich nicht vollzogen.

Worum geht es dann? Der Roman spielt mit zahlreichen intertextuellen Bezügen. Kerze agiert wie der Rattenfänger von Hameln. Die Schilderungen der Kinder im Wald wirken wie eine Aktualisierung von William Goldings „Lord of the Flies“ (1954). Damit wären zwei wichtige Texte der Kinder- und Jugendliteratur aufgerufen, wo es um Schuld und Strafe aber auch um Generationenkonflikte und kindliche Autonomie geht. Auch in „Power“ wird der Generationenkonflikt zwischen Eltern und Kindern hervorgehoben. Besonders frappierend ist es, dass das Dorf keinen Schutzraum bietet. Güntner legt ein Märchen des 21. Jahrhunderts vor, in dem die Ordnungsinstanzen fehlen. Im ganzen Roman werden weder Polizei noch Lehrerinnen oder Lehrer erwähnt; es gibt keinen Bürgermeister oder Bürgermeisterin, keine Pfarrer oder Priester. Ferner ist keine Familie im fiktiven Dorf intakt: Kerzes Mutter ist alleinerziehend; Hirschke hat ihren Mann unter mysteriösen Umständen verloren. Eigentlich ist in jeder Familie ein Mitglied verschwunden; das Dorf

---

<sup>7</sup> Verena Güntner: Power. Köln 2020, S. 127.

wird bewohnt von Witwen, Verlassenen, Geschiedenen, Waisen. Die Gemeinschaft wird nur noch vom Großbauern Huber dominiert, der „ja auch sowas wie der König im Ort“ sei.<sup>8</sup>

„Ohne ihn wäre das Dorf schon längst am Ende, wären noch mehr abgewandert in die Stadt oder in die nächsten Dörfer, in die wenigen, die noch etwas zu bieten haben, die nicht schon völlig ausgesaugt und leer gefressen sind. Der Huber und seine hektarlangen Korn- und Gemüsefelder, die das Dorf umschließen, es regelrecht umklammern, halten den Ort am Leben.“<sup>9</sup>

Das ist schon ein starkes Bild: Huber, der mit seinem Grundbesitz das Dorf umklammert, hält es in dieser Umklammerung gerade noch am Leben. Deutlich wird, dass es ein prekäres Verhältnis ist. Das Dorf kämpft um sein Überleben; übrigens wie der Großbauer Huber selbst: Nach einem Schlaganfall ist er halbseitig gelähmt. Aber: „Die eine Hälfte Huber, die der Vater noch ist, reicht den Leuten zur Furcht.“<sup>10</sup> Aber nicht nur Huber ist versehrt, sondern auch seine Familie: Die Ehefrau ist schon vor zehn Jahren abgehauen und sein Sohn zieht sich meist in den Traktorschuppen zurück, um dort Musik der Band Freiwild zu hören. Dominanz und Repression des Vaters sind aber dennoch ungebrochen. Als er seinen Sohn die Leviten lesen will, gewinnt das Setting eine sinnbildliche Ebene:

„Auch drinnen in der Stube ist es düster. Die kleinen Fenster des Bauernhauses lassen selbst bei strahlendem Sonnenschein kaum Licht herein. Der lange Eichentisch steht mitten im Raum, fünf Hubergenerationen ist er alt. Der Urgroßvater hatte ihn selbst aus dem Stamm des Baumes gezimmert, der bei

---

<sup>8</sup> Ebd., S. 48.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd., S. 138.

einem schweren Sturm zwei seiner sechs Kinder erschlagen hatte. In diesem Haus sollte keiner vergessen.“<sup>11</sup>

Dieser „Totentisch“ ist Sinnbild für die Herrschaft der Väter. Versehrungen, Gebrochene und Tote wo man hinblickt. Das ist das Ergebnis der ‚alten Ordnung‘. Gegen diese repressive Ordnung, die von den Vätern dominiert wird, lehnen sich schließlich die Kinder auf. Auch wenn der Wald für die Erwachsenen als Bedrohung erscheint, bilden sie schließlich eine Gruppe, die die Kinder aus dem Wald holen soll: „Am nächsten Tag macht sich eine Expedition von sieben Vätern auf in Richtung Wald.“<sup>12</sup> Die Fremdheit dieses Ortes wird von der Erzählinstanz klar konturiert: Die Väter haben das Gefühl, „in ein unbekanntes Haus einzudringen“ und „den Wald zu stören“.<sup>13</sup> Tatsächlich finden sie die Kinder, doch die lassen sich nicht zurück in die Zivilisation bringen. Sie wehren sich:

„Sie haben die Männer zurückgedrängt, Schritt für Schritt, waren Meute. Zähnefletschend, jaulend kläffend. Alles, wofür sie täglich trainieren, hat sich ausgezahlt. Sie nahmen Reißaus, rannten wie Feldhasen zurück ins Dorf.“<sup>14</sup>

Insofern handelt es sich um eine Emanzipationsgeschichte, die aber eine Geschichte scheiternder Emanzipation zu sein scheint, wie auch eine Geschichte der scheiternden Abnabelung der Kindergeneration von ihren Eltern. Auch wenn sie die Väter noch aus dem Wald vertreiben konnten, kehren sie am Ende zurück.

„Power“ erzählt also vom Generationenkonflikt, vom Versuch der Emanzipation, von einer versehrten Gesellschaft, in der

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 82.

<sup>12</sup> Ebd., S. 146.

<sup>13</sup> Ebd., S. 147.

<sup>14</sup> Ebd., S. 150.

Kommunikationslosigkeit herrscht. Dabei wechseln die Erzählperspektiven; zumeist wird aus der Sicht der Protagonistin erzählt, wobei aber auch die Perspektive anderer Figuren des Dorfes eingenommen wird. Die Erzählung springt dabei in der Chronologie, was auch dazu beiträgt, dass keine Handlungsspannung entsteht. Die Lesenden wissen eigentlich, was passieren wird. Dennoch handelt es sich um einen äußerst spannenden Roman, weil die Erzählung mehrere Deutungsmöglichkeiten anbietet. Verena Güntners „Power“ kann anspruchsvolle Jugendlektüre sein; er ist aber auch für Erwachsene eine gewinnende Lektüre. Zwar weiß man am Ende nicht, wie der Hund zu Tode gekommen ist. Wie sich das Aufwachsen im Dorf anfühlt, welche Konflikte dort heutzutage möglicherweise herrschen könnten – das lernt man mit diesem Roman.